



Superwelt

Superworld

Karl Markovics

Produktion Dieter Pochlatko. **Produktionsfirma** epo-film (Wien, Österreich). **Regie** Karl Markovics. **Buch** Karl Markovics. **Kamera** Michael Bindlechner. **Production Design** Isidor Wimmer. **Kostüm** Caterina Czepek. **Maske** Danijela Ibricic. **Ton** William Edouard Franck. **Musik** Herbert Tucmandl. **Sound Design** Philipp Mosser. **Schnitt** Alarich Lenz.

Darsteller Ulrike Beimpold (Gabi Kovanda), Rainer Wöss (Hannes Kovanda), Nikolai Gemel (Ronnie Kovanda), Angelika Strahser (Sabine Kovanda), Thomas Mraz (Georg), Sibylle Kos (Helli), Michael Scherff (Nachbar), Harri Stojka (Geronimo).

DCP, Farbe. 120 Min. Deutsch.

Uraufführung 9. Februar 2015, Berlinale Forum

Die verheiratete Supermarkt-Angestellte Gabi Kovanda lebt in ihrer kleinbürgerlichen Welt zwischen Familie und Beruf. Doch als sie eines Tages von der Arbeit nach Hause kommt, ändert sich ihr Leben schlagartig. Denn Hals über Kopf hat sie einen Neuen. Einen, den sie schon flüchtig von früher kennt: Es ist Gott!

Superwelt ist eine Geschichte über Gott und die Welt. Eine Welt, deren Hauptfigur an einer Ladenkasse arbeitet. Und ein Gott, den wir im Film weder sehen noch hören, dessen Dasein wir jedoch die gesamte Handlung über spüren. Bemerkenswert und berührend zugleich spielt Hauptdarstellerin Ulrike Beimpold diese Frau unter göttlichem Einfluss. Eine Frau in der Krise, die nach und nach die gesamte Familie erbeben lässt. Regisseur Karl Markovics siedelt seine Geschichte zwar konsequent im Realismus an, sein erzählerischer Zugang ist hingegen immer wieder überhöht: Aufwendige Vogelperspektiven sowie eindrucksvoll gestaltete Bilder biblischen Ausmaßes manifestieren die Präsenz Gottes. Bis schließlich die Götterdämmerung anbricht und der Himmel über die Handlung hereinstürzt. Alles Gute kommt eben von oben. *Superwelt* ist wie ein kleines Wunder. Einfach supergut!

Ansgar Vogt

Am Anfang ein Bild

Wie alle meine Geschichten begann auch *Superwelt* mit einem einfachen Bild. Ich begegnete diesem Bild beim Einkaufen. Die Kassiererin einer Supermarktfiliale nutzte die kurze Pause, die sich im nachmittäglichen Kundenfluss ergeben hatte, um das Gummiförderband zu reinigen, auf dem die Waren Richtung Kasse geführt werden. Sie griff nach einer Flasche Allzweckreiniger, die in der verborgenen Tiefe des Fußraumes ihres Kassenspultes stand, sprühte damit auf das schwarze Endlosband, drückte einen Lappen darauf und setzte das Band mit einer ebenfalls verborgenen Fußtaste in Bewegung.

Diese kleine Alltagszene war der Auslöser meiner Geschichte. Ich weiß nicht mehr, wie eines zum anderen kam, aber am Ende stand fest, dass es eine Geschichte über eine Beziehung werden sollte, einer Beziehung zum Verborgenen, zu dem, hinter dem es nichts mehr gibt – zu Gott.

„Woman meets God. Woman loses God. Woman gets God back again.“ In gewisser Weise ist *Superwelt* die Weiterführung meines ersten Films *Atmen*. In beiden Fällen geht es um die Erkenntnis des ‚Indie-Welt-geworfen-Seins‘ und um die Folgen, die diese Bewusstwerdung nach sich zieht. In beiden Fällen geht es um Menschen, die an Grenzen stoßen, weil es um ‚Dinge‘ geht, für die Worte und Begriffe fehlen. Und in beiden Fällen ‚wittern‘ diese Menschen, dass Erkenntnis erst jenseits dieser Grenze möglich ist.

Karl Markowics

Mutmaßungen über Gott

1. Blogbeitrag

Es ist ein seltsames Gefühl, fast zwei Jahre an einem Drehbuch zu arbeiten und bei Drehbeginn mit einem Mal vor der Tatsache zu stehen, täglich an sich selbst erinnert zu werden. Ein Team von vierzig, fünfzig Menschen arbeitet zwölf bis achtzehn Stunden daran, dass eine erfundene Erinnerung ein reales Gedächtnis wird. Der Film heißt *Superwelt* und erzählt die Geschichte einer fünfzigjährigen Supermarktkassiererin, deren simples Leben durch die Begegnung mit Gott auf den Kopf gestellt wird. Dieser Film hat nichts mit Religion zu tun. Ich sage das nicht zu meiner Verteidigung (oder zur Verteidigung irgendeiner Religion), ich sage das der Vollständigkeit halber. *Superwelt* ist ein Versuch über Gott – einen Gott, wie ich ihn mir vorstellen möchte, wie ich ihn mir wünsche. Ich bin christlich-evangelisch getauft, war in meiner Kindheit aber auch aushilfsweise Ministrant bei den römischen Katholiken. Mein bester Freund hatte mich dort eingeschleust. Ich fand es damals eine schöne Abwechslung, vom einfachen Zuhörer einer nüchternen protestantischen Predigt (wohin mich meine Großmutter jeden zweiten Sonntag mitnahm) zum Mitwirkenden einer vergleichsweise opulenten Veranstaltung mit Licht-, Rauch- und Toneffekten aufzusteigen und nebenbei (Stichwort Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen) auch noch Trinkgeld zu bekommen.

Aber zurück zu meinem Film und zu den vermutlich am häufigsten gestellten Fragen, deren Beantwortung in diesem Blog mir hoffentlich viele zukünftige Interviews ersparen wird (wer's glaubt, wird vermutlich selig). Frage 1 der am häufigsten gestellten Fragen zu meinem neuen Film: „Herr Markovics, wie kamen Sie auf die Idee zu diesem Stoff?“ Markovics: „Eines Tages beobachtete ich eine Supermarktkassiererin, wie sie, offenbar ganz in Gedanken versunken, nach unten greift und eine Flasche Allzweckreiniger aus der Tiefe ihrer Kassenkonsole hervorholte. Sie besprühte das Laufband mit

dem Reinigungsmittel, riss ein paar Lagen von einer Küchenrolle ab, setzte das Laufband in Bewegung und presste das Papier der Küchenrolle darauf, um das Band zu reinigen. Dabei schaute sie die ganze Zeit ins sogenannte ‚Narrenkastel‘ (‚In eine Ferne, wohin ihr keiner folgen konnte‘, würde Alfred Polgar sagen). Sie sah aus, als hörte sie jemandem ganz aufmerksam zu. Sich selbst vielleicht? Oder etwa Gott? Über diesen Menschen wollte ich eine Geschichte erzählen – eine Geschichte über das Banalste und das Besonderste.

22. Juni 2014

2. Blogbeitrag

Auf der Facebook-Seite von *Superwelt* steht: „Markovics wandelt auf spirituellen Pfaden.“ Ich habe keine Ahnung, wer das geschrieben hat – egal. Interessant ist, dass immer gleich in eine andere Sprache gewechselt wird, wenn es um Gott geht, so wie man auf eine andere Straßenseite wechselt, wenn einem in einer unbekanntem Gegend jemand entgegenkommt. Mit „andere Sprache“ meine ich nicht Aramäisch oder Latein, sondern die Art der Formulierung. Wann verwendet man sonst schon Begriffe wie ‚wandeln‘ oder ‚Pfade‘? Dasselbe Phänomen kann man beobachten, wenn es um die Diktion geht. Welcher Sprechlehrer unterrichtet bitte die österreichische Priesterschaft (und dazu noch große Teile der ÖVP-Politiker)? Als hätten sie sich vorher die Zunge gesalbt, perlt die Andacht aus ihren Mündern, klingt dabei aber häufig mehr selbstgerecht als andächtig. Warum muss man sich sprachlich verbiegen, wenn verbeugen reichen würde? Wenn man ernsthaft an Gott glaubt, dann glaubt man meiner Ansicht nach an das Natürlichste der Welt. Ich wünsche mir diese Art Glauben. Ich habe diese Art Glauben momentweise erfahren. Aber ich kann mich nicht erinnern, jemals ‚gewandelt‘ zu sein, weder auf Pfaden noch sonst wo. Das könnte Frage 2 der am häufigsten gestellten Fragen zu meinem Film *Superwelt* werden: „Herr Markovics, glauben Sie an Gott?“ – „Ja.“ „Nein.“ „Ja.“ „Nein.“

2. Juli 2014

3. Blogbeitrag

Ich gebe zu, der letzte Blogbeitrag war ziemlich kurz. Ich habe auch schon eine sanfte Rüge dafür bekommen. Zu meiner Entschuldigung könnte ich anfügen, dass die Zeit zwischen schlafen, drehen und wieder schlafen sehr knapp bemessen ist, aber das gilt nicht als Ausrede. Mein Gewissen ist ziemlich empfindlich – es wird schnell schlecht. Deshalb will ich noch rasch ein paar Gedanken zum Thema „Zeichen“ nachreichen. Zeichen sind nach meinem Verständnis nichts, was „geschrieben steht“, sondern etwas, das „zu lesen“ ist. Ich meine damit, dass Gott niemals einen Dornbursch anzünden würde. Dornbüsche, zumal in Wüstengegenden, brennen sehr leicht und ohne großen äußeren Anlass. Wenn man aber zur rechten Zeit am rechten Ort seine Augen und Ohren offen hält (und auch sein Herz – jawohl!), dann können sich einem die banalsten Ereignisse als existenzielle Wahrheiten offenbaren. Ein kleines Beispiel: Vor einigen Jahren fuhr ich in Wien stadtauswärts auf der Triesterstraße und beobachtete an einer roten Ampel einen jungen Burschen, wie er mit der Spitze seines Schuhs beinahe zärtlich eine offenbar tote Taube anstupste, die im Rinnstein lag. Sie werden jetzt vielleicht sagen: „Aha“, aber für mich hatte diese Szene etwas sehr Menschliches, um nicht zu sagen Göttliches – eine Art ehrfürchtige und gleichzeitig hilflose Neugier gegenüber der Schöpfung, die sich für mich wie zeichenhaft in diesem Bild ausdrückte. Womit wir wieder bei meinem etwas sperrigen Gedanken angelangt sind, dass Zeichen nichts sind, was „geschrieben“ steht, sondern etwas, das „zu lesen“ ist. Im Falle der eben geschilderten Szene

könnte man sinngemäß sagen, dass eine tote Taube und ein von der Schule nach Hause kommender Junge in einer Großstadt nichts Besonderes sind, dass die Verbindung der beiden durch die Geste des Anstupsens und das Beobachten durch einen Dritten (in dem Fall mich) zu etwas Zeichenhaftem führen kann. Etwas Größeres dringt nach außen und fordert mit Macht seine Deutung. Wie wir die Zeichen schließlich deuten, liegt weniger im buchstäblichen Auge des Betrachters als in unserer Seele. Wenn Dinge/Wesen miteinander in Beziehung treten, kommt es unweigerlich zu einer Reaktion. Wenn ein anderer diese Reaktion beobachtet und zu deuten versucht, wird daraus ein Zeichen. Warum mich Zeichen so sehr beschäftigen, dass daraus der bislang längste Blogeintrag dieser Reihe wurde? Weil Zeichen Stellvertreter für etwas Unausprechliches sind. Im Grunde genommen ist Kunst dasselbe. Ob Gott nicht vielleicht doch ein Mathematiker ist? (...)

5. Blogeintrag

(...) Es gibt kaum ein kollektives Phänomen, das gleichzeitig so vereinigend und so trennend ist wie der Glaube. Quer über alle Kontinente, durch alle sozialen Schichten, egal welches Alter, welche Hautfarbe, welche sexuelle Orientierung – die Frage nach Gott ist eine Menschheits- und zugleich eine Menschenfrage, eine kollektive und eine individuelle; sie ist eine Frage des ‚Ich‘ und des ‚Wir‘. Und wie dieses ‚gläubige Wir‘ definiert wird, ist im Wesentlichen von der Glaubenszugehörigkeit geprägt. Wir Christen! Wir Muslime! Wir Buddhisten! Wir Juden! Die jeweils anderen haben in einer konfessionellen Vorstellungswelt nur bedingt einen Platz – im besten Fall als potenziell zu Bekehrnde. In meiner Vorstellung von einem ‚idealen Gott‘ sind jene englischen Atheisten die ‚idealeren Gläubigen‘, die 2008 mit einer Plakatkampagne auf sich aufmerksam machten, in welcher sie Londoner Busse mit dem Slogan beklebten: „There’s probably no God. Now stop worrying and enjoy your life.“

Der Versuch, sich eine Vorstellung von Gott zu machen, ist eines der ältesten menschlichen Kulturphänomene und hat sich über alle Zeiten und alle Zivilisationen bis in die Gegenwart erhalten, obwohl oder gerade weil es sich einem rationalen Zugang entzieht. Und weil die Vorstellung von Gott eben so irrational ist (gewissermaßen nur im Konjunktiv besteht), weil Glauben eben glauben bedeutet und nicht wissen, ist die Sache mit dem Rechten, dem Wahren, dem allein selig Machenden eine so vertrackte und im Grunde genommen auch eine unglaublich anmaßende Angelegenheit. Jede Religion, jede Kirche, jede Glaubensrichtung propagiert eine mögliche Vorstellung von Göttlichkeit. Das soll so sein. Aber zu behaupten, die eigene Vorstellung sei die einzig rechte, wahre oder allein selig machende, ist ein dummer oder ein naiver oder ein krimineller Irrglaube. Weder würfelt Gott (Albert Einstein) noch geht er in eine Kirche, eine Moschee, einen Tempel, eine Synagoge oder in ein Kino. Glaube ich jedenfalls. Wissen tue ich es natürlich nicht. Frage 5 der vermutlich am häufigsten gestellten Fragen in Zusammenhang mit meinem neuen Film *Superwelt*:

„Herr Markovics, die Hauptfiguren in Ihrem Film stammen aus dem Arbeitermilieu. Die Protagonistin lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in einem Einfamilienhaus im östlichen Niederösterreich. Sie stammen selbst aus ähnlichen Verhältnissen und wuchsen in einer ähnlichen Gegend auf. Das ist kein Zufall, oder?“

„Nein, das ist kein Zufall. Ich wuchs in Kapellerfeld bei Gerasdorf bei Stammersdorf bei Wien auf. Das war irgendwie noch Land, aber doch gleich in der Nähe Wiens. Es gab dort sowohl ‚echte‘ Bauern mit Feldern und Traktoren und so als auch Arbeiter und

Kleingewerbetreibende, die sich auf den damals noch erschwinglichen Parzellen kleine Häuser bauten, um ‚etwas Eigenes‘ zu schaffen. Meine Eltern gehörten zu Letzteren. Es ist doch meistens so: Man schreibt über das, was man kennt. Ich kenne die sogenannten ‚kleinen Leute‘, und diese Leute wollte ich mit dem möglichst Größten in Verbindung bringen, das ich mir vorstellen kann. Das Größte in meiner Vorstellung ist das Unvorstellbare. Und das Unvorstellbarste in meiner Vorstellung ist Gott.

20. Juli 2014

6. Blogeintrag

Heute ist das letzte Wochenende vor den letzten drei Drehtagen von *Superwelt*. Vor sieben Wochen haben wir begonnen, diesen Film zu drehen. Irgendwie ist er also fast schon fertig, was das unbehandelte (und in unserem Fall digitale) Material angeht. Aber eigentlich wird ein Film immer unfertiger und unklarer, je mehr von ihm gedreht worden ist. Mit Ende der Dreharbeiten hat man dann eine bestimmte Menge Filmmaterial (Zelluloid, Magnetband oder digitalen Festplatteninhalt). Darin befindet sich irgendwo und irgendwie die Geschichte – aber eben nur irgendwie und irgendwo. Erst in der Montage, im Schnitt stößt man auf vermeintliche Spuren und Zeichen, die einem helfen, der Geschichte auf den vermeintlichen Grund zu kommen. Und nicht selten geschieht es, dass die Geschichte sich auf ganz andere Art und Weise entfaltet, als das der Drehbuchautor und Regisseur geplant hat. Das ist dann metaphysisch. Man könnte es auch superweltlich nennen.

Bei diesem Film hatte ich von Anfang an dieses seltsame Gefühl – nämlich keine Ahnung zu haben, was am Ende herauskommen würde. Ich hatte buchstäblich keine Ahnung. Das ist normalerweise kein angenehmer Zustand, jedenfalls nicht für jemanden wie mich. In diesem Fall machte mich die Ahnungslosigkeit jedoch frei und auf eine gewisse Weise unbeschwert. Mir kommt ein alter Spruch in den Sinn, dessen letzte Zeile Johannes Mario Simmel übrigens zum Titel eines seiner unzähligen Romane gewählt hatte. Er lautet: „Ich leb‘ und weiß nicht wie lang,/ ich sterb‘ und weiß nicht wann,/ ich fahr‘ und weiß nicht wohin, mich wundert, dass ich so fröhlich bin.“ (...)

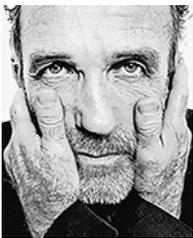
27. Juli 2014

7. Blogeintrag

Am Mittwoch, dem 30. Juli war der letzte Drehtag, und er endete mit einem buchstäblichen Donnerwetter. Nachdem wir die letzten Takes gedreht hatten, brach ein heftiges Gewitter los, mit Blitzen kreuz und quer, sogar horizontale gab es und Doppelblitze parallel über den Dächerfluchten. Es schüttete in Strömen, und das Wasser klatschte durch alle Ritzen und Spalten der stillgelegten Fabrikhalle, in der wir gerade noch die letzten Szenen von *Superwelt* gedreht hatten. Ich schildere das aus keinem bestimmten Grund. Ich liebe die Menschen. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Obwohl ich weiß, zu welchen Entsetzlichkeiten wir fähig sind und welche Entsetzlichkeiten wir auch tatsächlich begehen. Es fällt mir schwer, mir ein Leben ohne uns vorzustellen. Und trotzdem gäbe es das Leben auch ohne uns – aber es gäbe keine Vorstellung davon. Mir eine Vorstellung von möglichst allem machen, ist, was ich Leben nenne – damit wollte ich immer schon mein Leben verbringen, seit ich denken kann. Meine frühesten Gedankengänge waren Vorstellungen – Vorstellungen vom ‚Ich‘, Vorstellungen vom ‚Du‘ und Vorstellungen vom ‚Es‘. Durch Bewusstsein entsteht Gegenwart, aber erst durch die Vorstellung kann ein Geschehnis als Ablauf von Vergangenenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem bewusst werden. So stelle ich mir das jedenfalls vor.

Es ist eine der Schönheiten der deutschen Sprache, dass der Begriff ‚Vorstellung‘ auf der einen Seite die Bedeutung von ‚sich ein geistiges Bild von etwas machen‘ hat, auf der anderen Seite aber auch die äußere Zurschaustellung im Sinn einer Theater- oder Zirkusvorstellung. Für mich waren innere und äußere Vorstellung immer verbunden. Das eine war ohne das andere nicht denkbar. Alles, was ich mir vorstellen konnte, wollte ich auch vorstellen = in die Welt bilden. Als Kind musste ich mich nicht entscheiden, ob ich Autor, Regisseur oder doch lieber ‚nur‘ Darsteller sein wollte. Ich war alles zusammen – eben ein Kind, das spielt. Erst später, als Begriffe wie ‚Beruf‘ und ‚erwachsen‘ in meine Vorstellungswelt rückten, wurde daraus ein ernsthaftes Identitätsproblem. All das hat ziemlich viel mit meinem neuen Film zu tun, ist aber für dessen Verständnis hoffentlich unbedeutend.

3. August 2014, Karl Markovics



Karl Markovics wurde 1963 in Wien geboren. Er begann seine Laufbahn als Schauspieler 1982 am Wiener Serapionstheater und spielte später unter anderem am Wiener Ensemble sowie am Wiener Volkstheater. Ab 1994 wurde er in der Rolle des Kriminalinspektors Stockinger in der Krimiserie *Kommissar Rex* einem breiteren Publikum bekannt. Es folgten zahlreiche

TV- und Filmrollen, daneben Theater-, Opern- und Musicalengagements. Die Hauptrolle des Salomon Sorowitsch in Stefan Ruzowitzkys Film *Die Fälscher* war Markovics' bisher größter internationaler Erfolg als Schauspieler. 2009 war er zusammen mit anderen österreichischen Filmschaffenden Mitbegründer der Akademie des Österreichischen Films. 2011 gab er mit dem Spielfilm *Atmen* (90 Min.) sein Debüt als Regisseur und Drehbuchautor. *Superwelt* ist Markovics' zweiter Film.